

# Dem Judentum begegnen

Ortsvereinigung des Katholischen Akademikerverbands lud Georg Gnantz zum Vortrag ein

Von Gerda Freimann

**Lörrach. Zum 80. Jahrestag der Machtergreifung des Nationalsozialismus' in Deutschland wollte die Ortsvereinigung des Katholischen Akademikerverbands einen hoffnungsvollen Blick wagen mit ihrer Veranstaltung „Dem Judentum begegnen, vom Judentum lernen“. Referent war Prof. Georg Gnantz, Theologe und Hebraist.**

Wie auch zur Zeit Jesu gebe es heute verschiedene jüdische Gruppierungen, die der Referent in einem Grobraster in or-

thodoxe, konservative und Reformjuden gliederte, wobei er betonte, dass das Judentum eine Schicksalsgemeinschaft sei, „mit einer Religion des Tuns und der Moral“. Geeint werde sie durch die Liebe zu Gott (der nie mit Namen angesprochen wird), die Liebe zur Thora (fünf Bücher Moses) und die Liebe zum Volk. Behutsam gab der Referent weitere Einblicke in das Judentum, etwa über Festzyklen, Thora und Talmud.

Doch wie kann die Begegnung zwischen Juden und Christen erfolgen? Zwar eine beide der Glaube an Gott, das alte (oder auch erste) Testament, viele Gebete und Psalmen. Jedoch: Die Trennung



Georg Gnantz Foto: zVg

bestehe darin, dass die jüdische Religion auf Moses und der Thora basiert, der christliche Glaube auf der Person Jesu Christ. Indes: Ohne das alte Testament könne man nicht Christ sein, stellte Gnantz fest.

Dass das Christentum derzeit auf dem Weg in die Minderheit sei, sei nicht zu übersehen, so der Referent. Aber mit Blick auf das Judentum und seine Vergangenheit sei es auch für Christen eine Option, diese Entwicklung als Chance zu nutzen. So verwies er konkret auf mehrere Möglichkeiten – vorgelebt vom Judentum – etwa auf die Tatsache, dass das Judentum wegen seiner „Laien“ überlebt habe. Der Familienvater ist häufig der Liturg. Der Gottesdienst (kann nur bei Anwesenheit von zehn männlichen Juden, die alle eine jüdische Mutter haben müssen, stattfinden) ist eine Laienveranstaltung, in der der Rabbiner keine Funktion hat.

Er ist der Gelehrte.

Ferner wies Gnantz auf die nachahmenswerte „Zeitbrache“, den Sabbat, hin, in der von Freitag Abend bis Samstag Abend alle Tätigkeit ruht. In unserer hektischen Rundumverfügbarkeit wäre dies ein sinnvoller Einschnitt, sich auf sich selbst zu besinnen.

Hilfreich könnten auch traditionelle oder religiöse Elemente sein, die in den Alltag integriert werden. Als besonders nützlich strich er die Einsicht heraus, dass es mehr gibt als nur das, was man fassen und greifen kann.

Mit langem Beifall entließen die zahlreichen Zuhörer im Saal des Elisabethen-Krankenhauses den Referenten.